

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63125

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Julien aus ihren Zeitzeugeninterviews und einer Meinungsumfrage aus dem Jahre 1953/54, nur »répercussions modestes« (S. 172) auf den Gang der Dinge. »Les français ne sont plus des occupants mais des protecteurs [...]; les Berlinoises ne sont plus des ennemis, mais des résistants à un même ennemi commun« (S. 244).

Eine echte Konsolidierung stellte sich dem letzten Teil der Studie zufolge jedoch erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre ein. Der wirtschaftliche Aufschwung in Berlin trug dazu offenbar ebenso bei wie die innere Stabilisierung Frankreichs nach dem Machtantritt Charles de Gaulles. Trotz dünner Quellengrundlage zieht Julien das eindeutige Fazit: »La présence française à Berlin est souhaitée par les Allemands car c'est celle d'une puissance protectrice«. Mais les années de coexistence ont aussi créé des liens d'un autre ordre, plus humains: les uns et les autres ne se contentent plus de se côtoyer, ils se rencontrent désormais, et cherchent à mieux se connaître« (S. 222).

Juliens Bild von der »transformation radicale« (S. 241) der deutsch-französischen Beziehungen in Berlin nach 1945 wirkt ausgesprochen positiv. Von dem Anfang der fünfziger Jahre in Berlin amtierenden französischen Vertreter Jean de Noblet, der in Bonn als Sowjetfreund verrufen war, ist bei ihr ebensowenig die Rede wie von der Tatsache, daß Charles de Gaulle trotz seiner entschiedenen Politik in der zweiten Berlin-Krise ein kritisches Verhältnis zur alten Reichshauptstadt hegte und einen Besuch an die Spree bezeichnenderweise stets ablehnte.

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

Martin KOOPMANN, Das schwierige Bündnis. Die deutsch-französischen Beziehungen und die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1958–1965, Baden-Baden (Nomos) 2000, 330 S.

Ende der fünfziger/Anfang der sechziger Jahre verkomplizierte sich die außen- und sicherheitspolitische Lage der Bundesrepublik Deutschland entscheidend, weil sich die bisherigen deutschland-, verteidigungs- und europapolitischen Glaubenssätze als falsch erwiesen: Erstens belegte die Berlin-Krise, daß die Westbindung nicht den deutschlandpolitischen Status quo wahren half, geschweige denn auf absehbare Zeit die Wiedervereinigung ermöglichte. Insbesondere die USA und Großbritannien waren zunehmend an Détente interessiert und daher bereit, das bisherige Junktim von west-östlicher Entspannung und deutscher Wiedervereinigung aufzugeben. Das hing zweitens mit einer veränderten sicherheitspolitischen Konstellation zusammen: Seit dem »Sputnik«-Schock vom Oktober 1957 war dem Westen klar, daß die Sowjetunion zukünftig auch amerikanisches Territorium mit Interkontinentalraketen erreichen konnte. Dadurch wurde die bisherige Nukleardoktrin der »massiven Vergeltung« unglaubwürdig. An ihre Stelle trat die Strategie der »flexiblen Erwiderng«. Sie ersetzte den bisherigen atomaren Automatismus durch die Möglichkeit einer abgestuften Reaktion. Damit war der amerikanischen Verteidigungsdoktrin ihre Kalkulierbarkeit genommen und die Unsicherheit für die Sowjetunion bei einem etwaigen Angriff erhöht worden. Das galt freilich auch für die westlichen Verbündeten. Folglich drängten sie fortan auf eine stärkere Beteiligung am Entscheidungsprozeß über den Einsatz der amerikanischen Atomstreitmacht.

Schließlich stagnierte drittens ausgangs der fünfziger Jahre die westeuropäische Einigung. Die Hoffnung, die erfolgreiche wirtschaftliche Integration in Form der »Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft« werde im Zuge eines *spill-over* auch rasch zu Fortschritten bei der politischen Zusammenarbeit führen, hatte getrogen. Zudem stand an der Spitze Frankreichs seit Juni 1958 mit Charles de Gaulle ein Politiker, der das bisher hochgehaltene Prinzip der Supranationalität zumindest für die politische Einigung Westeuropas ablehnte und statt dessen eine staatenbundliche Organisation favorisierte, wobei er den

von seinen Partnern gewünschten Beitritt Großbritanniens hierzu ablehnte. Auch sicherheitspolitisch wollte er eigene Wege gehen. Statt einer – seiner Meinung nach – letztlich immer unzureichenden Mitsprache beim Einsatz der amerikanischen Nuklearwaffen strebte er eine eigene Atombombe an. Die sich hier abzeichnenden Divergenzen hatten für die Bonner Diplomatie gravierende Auswirkungen: Bis zu de Gaulles Regierungsantritt hatte sie gute Beziehungen zu den USA problemlos mit einer engen deutsch-französischen Zusammenarbeit vereinbaren können. Nun aber drohte der Zwang, zwischen beiden Verbündeten wählen zu müssen.

Die Lage der Bundesrepublik belastete zusätzlich noch der Umstand, daß die geschilderten außenpolitischen Entwicklungen erhebliche Auswirkungen auf die westdeutsche Innenpolitik hatten: Die regierenden Unionsparteien verloren im fraglichen Zeitraum ihre Konsistenz, aber auch ihr Monopol in Sachen auswärtige Beziehungen. CDU und CSU zerstritten sich angesichts der komplizierten internationalen Lage über den weiteren außenpolitischen Kurs, wobei die Spaltung in »Atlantiker« und »Gaullisten« die folgenreichste war. Gleichzeitig revidierte die oppositionelle SPD ihre Programmatik und bekannte sich seit 1960 auch zur bisher abgelehnten Westbindung der Bundesrepublik. Damit verlor sie im Innern ihr »Bürgerschreck«-Image und wurde nach außen zunehmend ein geschätzter Gesprächspartner für die Regierungen der Verbündeten.

Diesen tiefgreifenden innen- und außenpolitischen Wandel verdeutlicht die vorliegende Studie anhand von drei Fallbeispielen: dem Verlauf der Berlin-Krise 1958 bis 1962, der Diskussion über eine Europäische Politische Union mit den beiden Fouchet-Plänen 1961/62 als Höhepunkt und den Verhandlungen über die »Multilaterale Atomstreitmacht« (MLF) 1960 bis 1965, wobei jeweils das deutsch-französische Verhältnis im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Quellenmäßig stützt sich Koopmann vor allem auf die relevanten Archivalien des deutschen und des französischen Außenministeriums sowie der Parteiarchive von CDU und SPD. Auf dieser Grundlage kann er den deutsch-französischen Bilateralismus aus einer gleichermaßen fundierten Bonner und Pariser Perspektive beleuchten. Dennoch legt er den Wert seiner politikwissenschaftlichen Untersuchung neben der historischen Deskription und Rekonstruktion vor allem auf eine Systemanalyse, die den Stand der deutsch-französischen Beziehungen in Beziehung setzt zum internationalen Umfeld der Bundesrepublik und deren innenpolitischen Entwicklung.

Dabei verdeutlicht er in puncto Berlin-Krise, wie sehr die zeitweise französische Obstruktion gegenüber etwaigen Ost-West-Verhandlungen über den Viermächtestatus der Bundesregierung ermöglichte, sich zumindest allzu großen deutschlandpolitischen Konzessionen, wie der von den USA im April 1962 vorgeschlagenen Internationalen Zugangsbehörde für West-Berlin, zu widersetzen. Im Gegenzug war sie bereit, de Gaulles europapolitischen Vorstellungen entgegenzukommen und ihre ursprüngliche Vision einer fortschreitenden Integration zugunsten einer pragmatischen Kooperation – zumindest als einer ersten Stufe – aufzugeben, zumal sie wußte, daß europapolitische Fortschritte, gleich welcher Art, nur mit französischer Beteiligung zu erreichen waren. Innenpolitisch konnte sich Adenauer mit seiner frankreichfreundlichen Politik während der Berlin-Krise weitgehend durchsetzen, weil die Enttäuschung über die amerikanische Deutschlandpolitik zumindest in den Unionsparteien allgemein verbreitet war. In der Europapolitik war die Konsensstiftung hingegen schon schwieriger, da John F. Kennedys *Grand design* einer transatlantischen Partnerschaft als einer eindeutigen Alternative zu de Gaulles *Europe européenne* viele Anhänger in der Bundesrepublik besaß. Gänzlich unvereinbar waren die amerikanische und die französische Verteidigungskonzeption – hier die integrierte MLF, dort die nationale Force de frappe. Im deutsch-französischen Verhältnis ließ sich dieser Gegensatz zunächst noch überspielen, weil Adenauer einerseits im Januar 1963 den Deutsch-Französischen Vertrag unterzeichnete, andererseits aber auch einer westdeutschen Beteiligung an der MLF zustimmte. Als Knackpunkt für die deutsch-französischen Beziehungen erwiesen sich die unterschiedlichen

sicherheitspolitischen Ansätze erst, als sich Bundeskanzler Ludwig Erhard und Außenminister Gerhard Schröder offen hinter die amerikanische und gegen die französische Politik stellten. Diese einseitige Haltung spaltete zum einen die Unionsparteien endgültig in mehrere Lager mit unterschiedlichen außenpolitischen Ansichten und wertete die sozialdemokratische Opposition auf, die den Wählern ihre Reputation durch demonstrativen Schulter-schluß mit der Regierung bewies. Zum anderen schwächten Erhard und Schröder ihre eigene Position in den Verhandlungen über die MLF, da deren Hauptzweck aus amerikanischer Sicht – die Vermeidung eines deutsch-französischen Sonderwegs – durch die deutsche Botmäßigkeit hinfällig wurde. Das sind nicht gänzlich neue Einsichten. Doch es ist Koopmanns Verdienst, an konkreten historischen Beispielen ein bis heute gültiges außenpolitisches Gesetz der Bundesrepublik Deutschland verdeutlicht zu haben: Jede Bundesregierung benötigt für eine erfolgreiche Gestaltung ihrer auswärtigen Beziehungen sowohl die USA als auch Frankreich, und sie muß sich immer um eine Harmonisierung dieser seit der Amtszeit de Gaulles schwierigen Dreiecksbeziehung bemühen.

Reiner MARCOWITZ, Dresden

Barbara SCHÜLER, »Im Geiste der Gemordeten ...«. Die »Weiße Rose« und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit, Paderborn (Schöningh) 2000, 548 p. (Politik und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, 19).

Était-il possible, plus d'un demi-siècle après l'exécution de Hans et Sophie Scholl et plusieurs années après la disparition de Inge Scholl et de son mari, Otl Aicher, alors que des dizaines d'ouvrages ont été consacrés à la Rose Blanche et à ses martyrs (aujourd'hui sans doute les résistants allemands au national-socialisme les plus connus dans le monde entier), était-il possible donc d'écrire, sur le même sujet, un ouvrage original de 500 pages? Cette gageure, Barbara Schüler l'a tentée et elle a gagné son pari.

Cette thèse de doctorat se divise en trois parties: la première traite de la formation de ces jeunes gens, la seconde survole et présente sous des angles nouveaux l'attentat et l'exécution de Hans et Sophie Scholl, la troisième fait le récit de la fondation, à Ulm, d'une *Volkshochschule* qui devait perpétuer »l'esprit des martyrs«. Après l'échec relatif de cette tentative, Barbara Schüler évoque les multiples plans imaginés par Otl Aicher pour créer »un monde meilleur«.

Ce qu'il y a sans doute de plus neuf dans les premières parties, c'est la naissance et le développement du groupe d'amis réunissant les Scholl (protestants) et les Aicher (catholiques). On découvre l'importance du rôle que joue Otl Aicher dans ce groupe ce qui, sauf erreur, n'avait pas jusqu'ici retenu à ce point l'intérêt des auteurs d'ouvrages sur la Rose Blanche. Aicher est dans ce groupe le premier résistant, puisqu'il refuse le salut hitlérien, comme il refuse, à la différence de ses amis Scholl, d'entrer dans la *Hitlerjugend*.

C'est encore Aicher qui établit la relation avec Carl Muth et Theodor Haecker, deux écrivains catholiques qui deviennent les mentors du groupe d'amis, sur lesquels ils auront une grande influence, au point d'amener Hans et Sophie Scholl au bord de la conversion au catholicisme. L'étude, par le groupe, du livre du Français Jacques Maritain, *Humanisme intégral*, a favorisé cette évolution de Hans et Sophie Scholl, en même temps qu'elle les aurait poussés à opposer une résistance active au national-socialisme.

Cette résistance (rédaction et diffusion des tracts), Barbara Schüler la survole, intéressée avant tout par le comportement et les pensées de Hans et Sophie. Elle n'aborde pas la question de l'effet de ces tracts sur les étudiants et la population de Munich, qui semblent les avoir ignorés, voire nettement désapprouvés.

L'auteur analyse ensuite comment, au fil des ans, la Rose Blanche est devenue, après 1945, le symbole de »l'autre Allemagne«, la »bonne«. D'où le succès immédiat de l'établis-